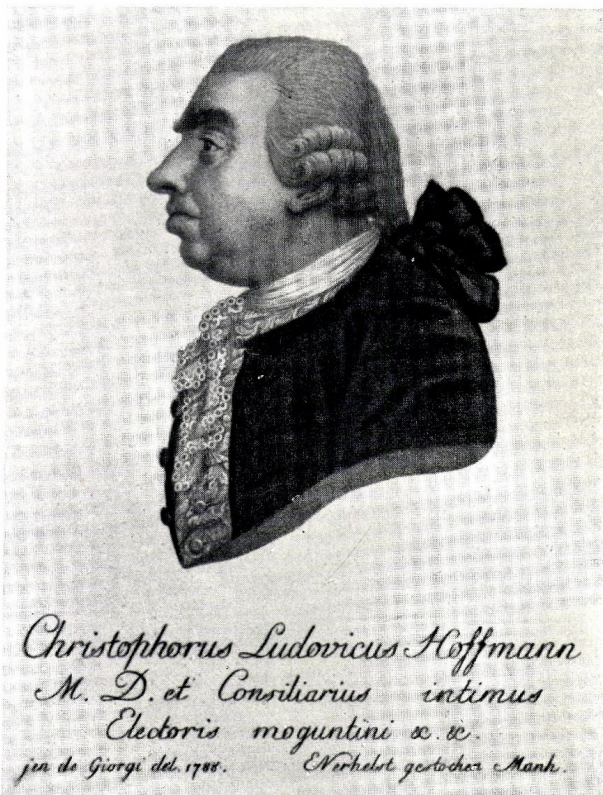




Christophorus Ludovicus Hoffmann
M. D. et Consiliarius intimus
Electoris moguntini &c.
pin de Giorgi del. 1788. Verhelst gestochen Manh.

Briefe Chr. Ludwig Hoffmanns an seine Patientin, die Fürstin Adelheid Amalie v. Gallitzin, aus den Jahren 1781–93

Von Paul Fraatz

Am Ende des 7jährigen Krieges übte im Fürstbistum Münster der Minister Frhr. Franz Friedrich Wilhelm v. Fürstenberg die Geschäfte eines Statthalters für den in Bonn residierenden Erzbischof und Kurfürsten von Köln aus. Seine Erfolge, das Fürstbistum wieder hoch zu bringen, verdankte er neben seinen eigenen staatsmännischen und Verwaltungsfähigkeiten vor allem seiner hervorragenden Menschenkenntnis, welche für die einzelnen Stellen mit untrüglicher Sicherheit den jeweils geeignetsten Mann auszuwählen verstand.

So hatte er Overberg an die Spitze des Schulwesens gestellt, Druffel das Justizwesen übergeben. In dem 1764 nach Münster übergesiedelten Leibarzt und ehemaligen Professor der Medizin des Akademischen Gymnasiums zu Burgsteinfurt, Chr. Ludwig Hoffmann, fand er den Mann, dessen wissenschaftliches und praktisches Können bei ganz besonderer Fähigkeit für staatsärztliche Tätigkeit jede Gewähr für einen denkbar guten Aufbau des münsterschen Medizinalwesens gab.

Christoph Ludwig Hoffmann ist am 1. Dezember 1721 zu Rheda in Westfalen geboren. Nach Auskunft des evangelischen Pfarramtes zu Rheda sind der gräflich Bentheimische Reg.-Rat Wilhelm Hoffmann und dessen Ehefrau Dorothea Maria Poppelbaum seine Eltern gewesen. Als Gevatter werden genannt der gräflich-lippische Rat und Drost von Brake bei Lemgo, Johann Christoph Hoffmann und der „fürneme Handelsmann“ Johann Ludwig Poppelbaum aus Rinteln, also offenbar die beiden Großeltern des Täuflings. Nach dem Rhedaer Kirchenbuch gab der Pfarrer Bodenstein den 1. Dezember 1721 als Geburtstag an, während Hoffmann selbst in einem Briefe vom 29. Dezember 1804 an den Grafen Bentheim erklärte, daß er am 3. Dezember geboren sei. Man darf jedoch dabei annehmen, daß er seinen Geburtstag mit dem Taufstage verwechselt hat. Mehrere Generationen hindurch erscheinen im 18. Jahrhundert Mitglieder der Familie Hoffmann als Regierungsräte und Präsidenten in der Grafschaft Lippe, vereinzelt auch im Dienste des Grafen Karl von Bentheim-Steinfurt und mehrmals unter den Gra-

fen von Bentheim-Tecklenburg zu Rheda und Gronau. Nach dem Besuche des Gymnasiums zu Rinteln studierte Hoffmann in Harderwyk und Jena Medizin, wo er auch 1746 mit einer „Dissertatio inauguralis physiologica de auditu“ promovierte. In den nächsten Jahren hat er Reisen gemacht und als Arzt praktiziert. Nähere Angaben finden sich dann erst seit 1756. Vom 6. Oktober d. J. bis 30. April 1764 lehrte er als Professor der Medizin und Philosophie am akademischen Gymnasium illustre Arnoldinum zu Burgsteinfurt mit einem Jahrgehalt von 200 R.Talern. Neben den eigentlichen Gymnasialfächern sollte die Oberstufe des Arnoldinums als Landesschule für alle Bentheimischen Grafschaften und Herrschaften die für den Staats- und Kirchendienst erforderlichen Beamten ausbilden. Der ihm sehr wohl gesinnte Landesherr Graf Moritz Kasimir I. von Bentheim-Tecklenburg zu Rheda, hat zweifellos hervorragend an dieser Anstellung als Professor mitgewirkt. In dem noch erhaltenen Lektionskatalog werden folgende Vorlesungen angekündigt: „*Medicina: Hoffmann omnis generis collegia medica, therapeutica, practica, anatomica, chymica, chirurgica etc. offert. Philosophia: Hoffmann mathematicam, in reliquia philosophiae partibus a dominis suis auditoribus totus pendebit*“.

Seine Lehrtätigkeit an der schon seit 1721 beständig zurückgegangenen Schule hat besonders darunter zu leiden gehabt, daß sie ganz in die Zeit des 7jährigen Krieges fiel, und daß wegen der beständigen Einquartierungen und Kriegskontributionen nur sehr wenig Studenten nach Steinfurt kamen. So findet sich in den beiden Jahrhunderten ihres Bestehens nur ein einziger Student der Medizin verzeichnet, der zugleich Verfasser der einzigen erwähnten medizinischen Dissertation ist. Hoffmann hatte also als Professor, Bibliothekar und Visitor der Apotheken nur sehr wenig zu tun und konnte sich hauptsächlich einer ausgedehnten Stadt- und Landpraxis widmen. So war er in Steinfurt gräflicher Leibarzt, wirkte am Hofe zu Rheda sowie auf den Adelshöfen und in den Damenstiften als Hausarzt. Die Stadtakten lassen ihn auch als einen zweifellos begüterten Mann erkennen. Über seine verdienstvolle Förderung des Arnoldinums berichtet ein von ihm selbst verfaßtes Schulprogramm des Jahres 1761.

Während seiner ganzen Steinfurter Zeit wohnte Hoffmann in dem Hause Steinstraße 13, früher Nr. 169. Trotzdem ist weder aus den dortigen Kirchenbüchern noch aus sonstigen Urkunden und Akten etwas über seine Familienverhältnisse zu erfahren. Doch hat seine Mutter bei ihm als Witwe gewohnt, und von einer Schwester ist bekannt, daß deren Sohn ihm seine Disputation widmete. In Steinfurt „erfand“ er auch die optische Telegraphie. Er schreibt darüber unterm 15. Februar 1805 an den Grafen Ludwig, daß er unter der Regierung des Vaters des Grafen in Burgsteinfurt die Telegraphie „erfunden“ und in Mün-

ster im Jahre 1782 davon eine abgekürzte Nachricht habe nachdrucken lassen. Das sei also 10 Jahre vor der Bekanntgabe dieser Erfindung durch die Franzosen geschehen. In Schönbusch bei Borghorst sei im 7jährigen Kriege die erste solche optische Telegraphie eingerichtet worden.

Über die Burgsteinfurter Zeit ist uns wenig bekannt. Mehrere größere wissenschaftliche Veröffentlichungen fallen allerdings in diesen Abschnitt. Als behandelnder Arzt machte Hoffmann sich damals durch ein neues Mittel gegen die Blattern einen Namen. Er gab den Kranken Vollpackungen in Tüchern, welche mit einer Lösung von Kampfer und Eigelb getränkt waren. Das hatte er mit besonderem Erfolg bei der schon von ihm selbst aufgegebenen Freifrau von Droste-Vischering zu Darfeld angewendet. In seinem 1764 darüber erschienenen Buche schildert er den Verlauf der Krankheit sehr eingehend: er habe außerdem Kampferlösung als Getränk und später als Clystier angewendet. Zu seiner großen Verwunderung hat die Kranke 80 Unzen Kampfer vertragen.

Bereits seit dem 14. September 1763 war Hoffmann Hofrat und Leibarzt des Kurfürsten Maximilian Friedrich von Köln, wozu ihm offenbar Fürstenberg direkt verholten hat. Spätestens in einem Brief vom 10. April 1764 teilt er dem Grafen von Bentheim mit, daß der Kurfürst von Köln ihn „in Dienst und Sold“ aufgenommen habe; dabei „legt er die medizinische Professur zu Burgsteinfurt in die Hände des hannoverschen Ministeriums zurück“¹.

In Münster entstanden dann seine großen weitläufigen wissenschaftlichen Arbeiten auf therapeutischem Gebiete wie auf dem der Medizinalverwaltung. Von 1764 bis 1785 organisierte und leitete Hoffmann das münstersche Medizinalwesen. Nach seinen Vorschlägen richtete der Kurfürst 1773 ein „Collegium medicum“ als oberste Medizinalbehörde des Fürstbistums ein. Das Präsidium hatte Fürstenberg, ärztlicher Direktor wurde Hoffmann.

Seine Bedeutung für das Kollegium beruht im wesentlichen auf der Einführung einer Medizinalordnung für das Hochstift. Schon Bischof Friedrich Christian von Münster hatte 1693 eine „Artzney-Ordnung“ drucken lassen. Bischof Klemens August — zugleich Kurfürst und Erzbischof von Köln — erließ 1738 eine neue Apothekertaxe, 1749 eine neue Medizinalordnung. Fürstbischof Maximilian Friedrich (1762 bis 1784) — ebenfalls Kurfürst und Erzbischof zu Köln — fand trotz-

¹ An neuer Literatur über ihn verweise ich auf Fraatz in Med. Welt, 1935 Nr. 7 und 1938 Nr. 42; ferner Weidekamp, Maria, „der . . . Leibarzt Chr. L. Hoffmann“, Diss. med. Münster 1936 und Almodt, Anna, „Die Bedeutung Chr. L. Hoffmanns für die Entwicklung der wissenschaftlichen medizinischen Auffassung im Raume Westfalen“. Diss. med. Münster 1941.

dem sehr schlechte Medizinalverhältnisse vor, namentlich in der Geburtshilfe und Chirurgie. Anatomische Kenntnisse waren bei den Medizinalpersonen nur gering vorhanden, wie Hoffmann in seiner Abhandlung vom Scharbock usw. auf S. 42 sagt. Der Kurfürst ließ es sich aber angelegen sein, durch eine neue Medizinalordnung auch den Bildungsgang der Medizinalpersonen im einzelnen zu regeln. Hoffmann als Direktor des Kollegiums wurde mit der Abfassung betraut, überreichte den Entwurf unterm 30. Mai 1773 dem Kurfürsten, welcher sie nach einer praktischen Erprobung von 4 Jahren 1777 zum Druck freigab. Dieser Druck ist als „Unterricht von dem Kollegium der Aerzte in Münster . . . nebst den münsterschen Medizinalgesetzen“ erhalten (Münster 1777, Koerdinck'sche Hofbuchdruckerei)². Diese Medizinalordnung könnte ohne weiteres auch unter modernen Verhältnissen entstanden sein. Hinsichtlich ihrer praktischen Volkstümlichkeit sind ihr erst unsere heutigen Medizinalgesetze überlegen.

In Münster sind viele weitere Schriften von Hoffmann entstanden. Es ist ziemlich verständlich, daß gerade in dem so engen Rahmen Münsters ein Mann von den seiner Zeit so weit voraus eilenden Anschauungen Hoffmanns den Anstoß für medizinisch-naturwissenschaftliche Betrachtungen fand. Der Ruf der Hoffmannschen Medizinalordnung verbreitete sich weit und Hoffmann wurde daher vom Landgrafen von Hessen veranlaßt, 1778 eine gleiche Ordnung für Hessen zu erlassen. Sie zeigt im wesentlichen denselben Aufbau und Inhalt. Gleichzeitig wirkte Hoffmann während dieser Zeit vorübergehend als Badearzt zu Hofgeismar und hat dort 1778 auch den Dichter Gottfried A. Bürger behandelt. Dieser nannte ihn den „schnurrigen Hoffmann“. Mittel konnte nämlich Bürger nicht von ihm erhalten. Hoffmann diskutierte nur mit ihm über allerlei philosophische Fragen. Solche Art Psychotherapie scheint allerdings ihre gute Wirkung auf den Dichter nicht verfehlt zu haben.

Infolge solcher auswärtigen Tätigkeit war Hoffmann von Münster sehr viel abwesend, und es mußte für seine Tätigkeit am Medizinalkollegium sogar ein Vizedirektor, Forckenbeck, bestellt werden. In seiner Stellung als münsterscher Medizinaldirektor leistete Hoffmann so vorbildliches, daß sein wissenschaftlicher und staatsärztlicher Name weit im Reiche, bis Wien, ja bis Petersburg, den besten Klang hatte. Es ist danach verständlich, daß der Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph, Freiherr von Erbach (1774—1802), den Hoffmann wiederholt behandelt und zuletzt auch in Bad Meinberg während eines Kuraufenthaltes beraten hatte, ihn 1785 in seinen Dienst zog, nachdem er sich vorher von Hoffmanns bewährter Tüchtigkeit hatte überzeugen

² s. Fraatz, „Die münstersche Medizinalordnung von 1777“. Ärztebl. für Westfalen 1935 Nr. 3.

können bei seiner eigenen Krankheit. 1787 trat Hoffmann offiziell in kurmainzischen Dienst als Direktor des dortigen Medizinalkollegiums. An der Mainzer Universität hat er nicht gelehrt, ebensowenig wie vorher an der Universität zu Münster, der er doch durch Einrichtung einer medizinischen Fakultät die wertvollsten und einzigartigen Dienste geleistet hatte. Diese Tatsache erklärt sich ohne weiteres daraus, daß ein Mann von den ärztlich-wissenschaftlichen Fähigkeiten eines Hoffmann damals sich nicht an das nur kärglich besoldete Amt eines Universitäts-Professors binden mochte.

Sein neuer Herr, der gewöhnlich in dem von ihm mit herrlichen Parkanlagen geschmückten Aschaffenburg residierte, verschaffte ihm auch den Adelstitel. Aber schon 1792 wurde Mainz eine leichte Beute der französischen Revolutions-Armee unter Custine, und die Mainzer Regierung flüchtete vollständig nach Aschaffenburg, wo der Kurfürst 1802 starb. Hoffmann hat offenbar bis zuletzt bei ihm ausgehalten, denn es steht fest, daß er erst 1802 nach Eltville übergesiedelt ist, wo er am 28. Juli 1807 starb, anscheinend unter gleichartigen schweren Krankheitsumständen wie fünfviertel Jahre vorher seine von ihm so verehrte Fürstin Gallitzin. Er ist in Eltville an der Kirche beerdigt, sein Grab wurde in den 50iger Jahren eingeebnet, der Grabstein hat nicht wieder aufgefunden werden können.

„Hoffmann ist der Vater eines neuen medizinischen Systems gewesen, das zwischen der alten Humoral- und Solidarpathologie zu vermitteln suchte, die Hallerschen Reizbarkeitstheorien weiter ausbaute. Anfängliche Ablehnung wurde durch begeisterten Beifall abgelöst. Die heutige Medizin bewundert außer diesen noch spekulativen Gedankengängen seine reichen therapeutischen Erfahrungen und Kenntnisse, die namentlich in der erst medikamentösen, dann Impfbehandlung der Pocken zutage traten. Er war ein Arzt im besten allgemeinen Sinne, vielleicht gerade deswegen neben seiner praktischen Begabung für seinen Beruf als Medizinalbeamter so besonders geeignet. Beachtenswert ist, daß Hoffmann und seine Zeitgenossen ihre Arbeit noch über das ganze Medizingebiet erstreckten, nicht etwa nur auf ein Spezialgebiet. Hoffmann selbst aber blieb außerdem zeitlebens den schönen Wissenschaften und der Philosophie treu, womit er seine Professorenlaufbahn in Burgsteinfurt begonnen hatte“³.

Hoffmann hat zeitlebens eine sehr umfangreiche Konsiliarpraxis mit dem besten Erfolg ausgeführt und war allgemein als Hausarzt der Adelskreise bekannt. Seine Erfahrungen und die darauf aufgebauten wissenschaftlichen Theorien liegen zum großen Teil im Druck vor, was wir seinem Lieblingsschüler, dem neben ihm lange Jahre in Münster

³ Med. Welt 1935/7.

gleichfalls als Arzt wirkenden Chavet⁴ verdanken. Es ist aber im Besitze der U. B. Münster außerdem noch ein reicher Schatz handschriftlichen Nachlasses von Hoffmann vorhanden, den sie unter der Bezeichnung „Consilia medica“ in fünf Bänden ihrer Handschriftenstelle aufbewahrt⁵. Daß sich im Verlaufe der Hoffmann-Forschung noch manches Handschriftliche auch im Privatbesitze finden mag, läßt sich mit Recht annehmen.

Gegenwärtig steht der sog. „Gallitzin-Nachlaß“, ein gleichfalls in den Besitz der U. B. gelangter Convolut von Schriften aus dem Nachlasse der am 27. 4. 1806 zu Münster verstorbenen Fürstin Adelheid Amalie von Gallitzin, geborener Gräfin Schmettau, im Vordergrund unserer Arbeit. Eine Beschreibung und Erläuterung der Zusammensetzung dieses Nachlasses habe ich in Sudhoffs Archiv, Bd. 32, S. 120/121 gegeben. Inhaltlich umfaßt er 12 Briefe Hoffmanns an die Fürstin, Rezepte Hoffmanns und ärztliche Ratschläge, endlich Meinungen der Fürstin über Krankheit und Krankenbehandlung. Der ganze Nachlaß ist medizingeschichtlich wert, herausgegeben zu werden: die Hoffmannsche Therapie findet nämlich durch ihre Anwendung auf die Fürstin eine Darstellung, wie man sie aus diesen Zeiten leider sonst vermißt. Die Briefe Hoffmanns geben außerdem manchen klaren Einblick in seine rein menschliche Einstellung zur Umwelt, den seine übrigen Briefe — etwa in den Bänden der „consilia medica“ — in solchem Maße durchaus nicht zulassen. Briefe der Fürstin an Hoffmann sind bisher nicht festgestellt, auch nicht in Hoffmanns Nachlaß, soweit er sich hat auffinden lassen. Daß sie ihm geschrieben hat, geht nur aus der Fassung vieler seiner Briefe als „Antworten“ hervor.

Vieles, was wir über den Gesundheitszustand gerade der Fürstin erfahren haben, hat eindringlich gelehrt, wie nötig die gegenwärtigen Bestrebungen nach einer sich ergänzenden Zusammenarbeit der einzelnen Universitäts-Disziplinen sind, namentlich der Medizin mit der Allgemeingeschichte, weil diese sonst nur allzu leicht zu einem einseitig orientierten Bilde früherer Generationen führen kann. Wie förderlich die Kenntnis eingehender zeitgenössischer ärztlicher Auffassungen und Krankheitsberichte nicht nur für die Kenntnis früheren ärztlichen Könnens, sondern auch für die Charakteristik der geschilderten Patienten zu sein vermögen, zeigen die oben erwähnten „consilia medica“ sowie der

⁴ Chavet, ein Schüler Hoffmanns, der die Herausgabe der Werke Hoffmanns leitete. Wiederholt hat er Hoffmann bei der Behandlung der Fürstin vertreten, nach Hoffmanns Abreise nach Mainz trat er neben Druffel ganz an die Stelle Hoffmanns als Hausarzt der Fürstin.

⁵ Diese fünf Bände sind als 10 Dissertationen aus dem medizingeschichtlichen Seminar der Uni Münster von 1938—41 im Druck erschienen.

„Tatsachenbericht über die gesundheitliche Beschaffenheit der Fürstin Gallitzin“ (Sudhoffs Archiv, Bd. 32, S. 120—35).

Das Leben der Fürstin darf man als allgemein bekannt voraussetzen. Ende Juli 1779 kam die damals 31jährige nach Münster und ist dort bis zu ihrem Tode am 27. April 1806 geblieben. Daß die nach eigener Angabe stets zarte Frau ungefähr seit der Zeit ihrer stets für nervös unzulängliche Menschen verhängnisvollen Übersiedlung in das Klima des Münsterlandes natürlich von medizinischer Aufklärung aller Art auch direkten Vorteil für ihr körperliches Befinden erhoffte, ist verständlich.

Besonderen Einfluß gewann dadurch Chr. Ludwig Hoffmann auf sie. Hoffmann war damals annähernd 60 Jahre alt, ein in jeder Beziehung gewandter und in seinen wissenschaftlichen Auffassungen hoch über dem Durchschnitt der übrigen Gelehrten stehender Mann. Sein Erfindergeist betätigte sich nicht nur auf dem Gebiete der Naturwissenschaften im Sinne einer Verwendung für medizinische Fragen, er betätigte sich vielmehr auch auf dem Gebiete technischer Naturwissenschaft, ersann Flugapparate, an denen er noch später in Mainz arbeitete. Daß er mit seiner gesunden, kräftigen, wenn auch oft derben Denkweise den oft reichlich ästhetisierenden Philosophen ihrer Umgebung erfolgreich entgegenzutreten verstand, machte ihn der Fürstin offenbar besonders lieb. Ihre Bezeichnung für ihn als „ihren Minotaurus“, auch wohl als „Behemoth“, läßt auf eine freundschaftliche Stellung schließen, welche über das Verhältnis eines westfälischen Hausarztes hinausging. Bis zu seiner Übersiedlung nach Mainz 1785 hat Hoffmann neben anderen Gelehrten und Künstlern aus allen Gegenden Deutschlands, ja Europas, zum engeren Freundeskreise der Fürstin in Münster und Angermünde⁶ gehört, aber auch später nie die Verbindung mit ihr verloren. Für unsere gegenwärtigen Betrachtungen erübrigt es sich, darüber näheres auszuführen. Ich kann völlig auf Weidekampfs Ausführungen (l. c. S. 18 ff). verweisen.

Wenden wir uns nun der Untersuchung des Gallitzin-Nachlasses zu, und zwar den 12 Briefen! Für alle erweist sich Hoffmann als Verfasser. Was zur allgemeinen Erläuterung unbedingt nötig erschien, ist als „Anmerkung“ jeweils unter den betreffenden Brief gesetzt. Von ihnen sind 1 und 2 jedenfalls zu einer Zeit entstanden, da Hoffmann noch in Münster ansässig war, 4 bis 12 nach dem Verlassen Münsters. Brief

⁶ Neben dem Stadthause der Fürstin in Münster, Grüne Gasse 32/34 hatte sie ein Landhaus im Dörfchen Angermünde nahe Münster gemietet und pflegte dort ein Landleben, das ihr in Münster versagt war. Das Haus steht nicht mehr. Doch ist der große Garten wenigstens z. T. nachweisbar. Die Grabstätte der Fürstin auf dem Kirchhofe ist gepflegt, mit einem Gedenkstein besetzt. Eine Zeichnung findet sich bei Löbker, Gerhard, Das Büchlein von Angermünde. Münster 1875.

3 kann nach seinem Inhalt noch gerade an einer durch die Abreise gesetzten Grenze stehen; doch spricht manches aus anderen Briefen eher dafür, daß auch Brief 3 noch während der münsterschen Zeit geschrieben ist.

1. Eigenhändiger Brief Hoffmanns an die Fürstin aus Rheda, den 3. April 1781.

Durchlauchtige Fürstin
Gnadigste Fürstin und Frau!

Nach wenig Tagen hoffe ich meine hiesigen Geschäfte geendigt zu haben: und so wie dieses geschehen ist reise ich nach Münster. Möchte ich doch heute schon das glück haben, mich meiner gndsten Fürstin zu Füßen zu legen, und mich meinen alten Gönnern¹ zu Gnaden zu empfehlen! Die verlangten Antworten kommen hirbei Werde ich dann den guten Grafen von Nesselrode² nie wiedersehen. Meinen unt. Respect, an den trefflichen Prinzen und Prinzefischen³ melde ich zwar, aber nicht darf ich meine gste Fürstin bitten, ihn nebst meiner Verehrung zu vermelden. Frau Gierken (oder Gierhan? Verf.)⁴ und ihre Baase legen sich meiner gdsten Fürstin zu Füßen, und sprechen von denselben noch oft mit Entzücken. Ich ersterbe mit untertänigstem Respect

Ew. Durchlaucht M gdsten Fürstin untertaniger Diener C. L. Hoffmann
Rheda 1781, d. 3. Apr.

¹ Der Freundeskreis, namentlich der Minister Fürstenberg.

² Hoffmann erwähnt wiederholt einen ihm besonders befreundeten Grafen von Nesselrode, wobei es sich offenbar stets um den gleichen handelte, der als Minister in Düsseldorf wirkte und auch wohl wiederholt nach Münster gekommen ist. Es kann sich also 1781 wohl nur noch um den 1800 gestorbenen Grafen Johann Wilhelm von Nesselrode-Landskron gehandelt haben, der 1776 durch Erbschaft im westfälischen Grafen-Collegium Sitz und Stimme erhalten hatte.

³ Mit „Prinz“ und „Prinzefischen“ sind die Kinder der Fürstin gemeint.

⁴ Die genannten beiden Personen haben sich nicht feststellen lassen.

2. Brief Hoffmanns an die Fürstin aus Münster, vom 22. Mai 1784.

Durchlauchtige Fürstin
Gnadigste Fürstin und Frau!

Ew. Durchl. gnädigste Befehle habe ich sogleich erfüllt. Der junge Mensch von der Garde, welcher das Blutspeien¹ hatte, ist bei mir gewesen, und ich habe mit ihm verabredet, alles durch H. Wuntensohn (?)² zu besorgen. Ich werde ihn von Zeit zu Zeit besuchen.

Das Zweite betraf den Gebrauch des Pfeffers beym Wechselfieber³. Herr Chavet hat das Recept erhalten; der Gebrauch dieses Mittels wird durch das zugemischte Brodt süßer. Unter zwei Loth Brodt kömmt ein Quentchen Pfeffer unter vier Loth oder zwei Unzen zwei Quentchen

Pfeffer. Hierzu werden 50 Tropfen Kalmusgeist getropfelt und das gantze Gemische mit Wein oder Brantwein zur Lattwerge gemacht. Von dieser Lattwerge nimt der Kranke drei biss vier Stunden vor dem Paroxismus alle virltelstunde einen gehauten Teelöffellvoll mit Wein oder Brantwein. Gemeiniglich bleibt sodann sogleich der erste Paroxismus aus; der zweite aber bei dem selben Gebrauch fast jedes mahl. Ich weiß daß hiemit Quartanfieber, die der China nicht gehorchen wollten gehoben sind⁴.

Unendlich viel kommt jederzeit auf die Methode an. Brodt und Pfeffer können nicht leicht schaden. Ew. Durchlaucht haben die Gnade die Methode durch die Erfahrung zu verbessern. Ich weiß daß Leute zwei Quentchen Pfeffer mit Brantwein ohne Schaden auf einmal genommen haben, das scheint mir aber doch gewagt zu seyn. Nach und nach alle Viertelstunde etwas mit Brodt gemischt, so gehet man sicher, Meine gnadigste Fürstin werden in diesem Stücke finden, was wir noch nicht wissen.

Ich lege mich meiner gdsten Fürstin zu Füßen und ersterbe mit untertänigster Ehrfurcht

Ew. Durchl. Mr. gdsten Fürstin untertänigster Diener C. L. Hoffmann

Münster

1784, d. 22^{ten} Mai.

¹ Die fürstbischöfliche Garde war eine Parade-Truppe zu Fuß und zu Pferde, die im sogn. Garde-Hotel — dem heute noch von den Vorklinischen Instituten und der Zahnklinik benutzten Gebäude — untergebracht war. Ein Teil der Garde war als Kadettencorps gedacht zur Ausbildung des Offiziernachwuchses für die gesamte fürstbischöfliche Armee und setzte sich aus adeligen wie bürgerlichen Anwärtern zusammen. Die Fürstin hat mehrfach jungen Leuten eine direkte Beratung durch den sonst nicht leicht zugänglichen Hoffmann verschafft. Wie aus anderen Briefen hervorgeht, hat es sich hier um einen adeligen Kadetten gehandelt mit Brustbeschwerden.

² Gemeint ist der Leib-Chirurg Karl Joseph Wirtensohn, Mitglied des Medicinal-Collegiums zu Münster und gleichzeitig Erster Chirurg (Regiments-Chirurg) und Oberfeldscherer der Leibgarde. Vgl. Driver, Bibliotheca Monasteriensis, Münster 1799, S. 155. Ferner Druffel a. a. O. S. 66.

³ Den Gebrauch des Pfeffers bei Fieber schildert Hoffmann auch an anderen Stellen. Wenigstens nach diesem Briefe läßt sich annehmen, daß die besonders schwere Krankheit der Fürstin 1783 vielleicht doch als ein Wechselfieber von Hoffmann aufgefaßt ist.

Chavet beriet damals die Fürstin, wenn Hoffmann nicht in Münster war.

⁴ Von der folgenden dritten Seite des Briefes ist oben ein Streifen abgerissen. Es hat aber offenbar nichts darauf gestanden, auch beginnt der erhaltene Rest dieser dritten Seite genau in der gleichen Höhe wie die erste Zeile der nebenstehenden zweiten Seite. Der ganze Brief ist Original-Handschrift Hoffmanns.

3. Brief Hoffmanns an die Fürstin ohne Ort und Jahr¹.

Durchlauchtige
genädigste Fürstin.

Hier meine gndste. Fürstin ist die Antwort auf dero gndstes. Schreiben. Ich bin jetzt mit wichtigen Geschäften überhäuft, allein meine Höchsthnen gewidmete untertanigste Ehrfurcht verbindet mich diese bei Seite zu setzen, und mich jetzt an dieses Schreiben zu machen. Um nicht zu weitläufig zu werden, muß ich hier manches für andere zu kurz abfassen. Sie gndste. Fürstin werden mich doch verstehen.

Es ist eine vergebene Bemühung den Gang der Natur ohne sie fragen zu wollen, zu erraten.

Aeußerlich ist unsere wahre Haut mit dem Oberhäutchen bedeckt. Dieses schützt die wahre Haut gegen manche unangenehme Empfindung. Es entsteht als bald ein Schmerz wenn dieses an ein oder anderem Orte felet. Wurde es nun aber anderen fehlen, so würde man diese nicht ohne Schmerzen zu erregen, berühren können. Kein junger Herr würde sein Mädchen küssen, das liebe Oberhäutchen.

Die empfindlichen einwendigen Theile haben kein Oberhäutchen, sondern sind statt desselben mit einem Schleime überzogen. Man nennt ihn den beschützenden Schleim. Swieten² hat davon Bald Anfangs, wo er des Boerhaaven kurtze Lehrsätze auslegt vor gut gehandelt.

Wie entsteht aber dieser beschützende Schleim? Er ist durch ein Gerinnen abgesonderter Safte hervorgebracht. felet er im Schlunde so erfolgt hier schmerzhaftes Niederschlucken. In der Nase wird diese empfindlicher. in den Darmen, so entsteht hier ein Schmerz.

In der Nase werden aus diesem Schleim die Nasenpfropfen verfertigt. Sie werden aus einer Feuchtigkeit gemacht, welche durch Haarrorchen abgesondert wurde. Wer hätte das gedacht? So ist aber der Unterricht der Natur.

Solche durch das Gerinnen entstandene Substanzen werden auch bei gewissen Krankheiten aus dem beschützenden Schleim der Darne verfertigt. Nicht ohne Mühe trennt der Koch und die Köchin diesen Schleim wenn sie die Kälberdärme aufschneidet und reiniget, demnachst aber zubereitet. Bei Krankheiten gerinnet dieser Schleim manchmal so, daß selbst Aerzte hintergangen sind. Wenn er hier gerinnet aber demnachst von den Darmen getrennt wird, siehet er ohngefähr als wie Darm aus. Dieses alles muß man vor Augen haben, wenn man bei ein und anderem Artzte findet, daß bei gewissen Krankheiten der Darne ganze Stücke davon weggegangen seyen. O wie leicht wird man betrogen, wenn man ohne die Vernunft dabei zu Rate zu ziehen den Sinnen zu leicht den Beifall spendet.

Auch gehet es so mit den Brustkrankheiten, wo welche schreiben, die Kranken hatten Stücke von den Luftrohren ausgehustet.

Aus dem was ich biss hiher erzelet habe erkenet man gar leicht, daß man vermittelst solcher Clystiere, welche das Gerinnen des beschützenden Schleimes, welcher inwendig die Darne bekleidet, es leicht dahin bringen kann, daß den Kranken Häute abgehen, welche aus den getrennten Darmschleimen entstanden sind.

Durch solche Clystiere kann ich es leicht dahin bringen daß auch dem gesunden Menschen solche Haute abgehet. Auch gewisse Einspritzungen in die Harnblase, welche ihren beschützenden Schleim gerinnen machen, der aber demnächst abgesetzt wird, machen, daß die Kranken solche hautige Theile wegharnen.

Mundus vult decipi, decipiatur ergo.

H.(offmann)

¹ Dieser Originalbrief Hoffmanns an die Fürstin ohne Ort und Jahr stellt den Versuch einer kleinen volkstümlichen Erläuterung dar über den Wert einer intakten äußersten Hautschicht, um vor Schmerz durch äußere Einflüsse auf die Haut geschützt zu sein. An den inneren Organen ersetze eine deckende Schleimabsonderung durchaus eine solche fehlende Hautschicht, in krankhaften Zuständen komme es aber zum Gerinnen des Schutzschleimes, der dann oft die Form des Organes annimmt, das er auskleidet und in dieser Form ausgestoßen wird.

Es scheint so, als ob dieser ganze Bericht nur geschrieben ist, um die Möglichkeit der Entstehung solcher Gerinnungsprodukte auf künstlichem Wege durch einige damals eingeführte, der Mode unterworfenen Clystierarten richtig zu beleuchten. Diese Clystiere waren nämlich für gewisse Ärzte damals ein bequemes Mittel, Krankheitserscheinungen vom Darm her vorzutäuschen, die mit Aufhören der Clystiertherapie zwar wieder aufhörten, dabei aber die Möglichkeit zur Aufmachung einer wohl fundierten Rechnung boten. Hoffmann war für solche „ärztliche Betätigung“ garnicht zu haben und kämpfte bei jeder Gelegenheit dagegen. So auch hier. Eine direkte Anfrage der Fürstin hat vorgelegen.

² Gemeint sind Gerhard van Swietens 1742 bis 78 herausgekommenen Commentare zu seines Lehrers Hermann Boerhaave „Aphorismen über das Erkennen und Behandeln von Krankheiten“ von 1709. Gelegentlich auch Swietens „Erläuterungen der Boerhaaveschen Lehrsätze der Chirurgie“. Danzig 1749—53.

4. Brief Hoffmanns an die Fürstin vom 12. 1. 86 aus Bad Meinberg.

Durchlauchtige Fürstin
gnadigste Fürstin und Frau!

Was fangen Sie, meine gndste Fürstin und Frau doch mit mir an! Nichts als Gnade, oft ganz unverdiente Gnade haben Sie mir erzeiget. Ich erkenne es mit dem untertanigsten Danke. Wie ich von Münster

wegreisete, zeigten Ew. Durchlaucht deutlich, daß Ihnen dieses unangenehm war. Allein auch dieses war Gnade. Wären Sie hierbei gleichgültig gewesen, so wäre es keine Gnade, und hätten Sie sich über meine Abreise gefreuet, so war es nie [das Wort ist verschmiert, nicht entzifferbar! Verf.] Gnade gewesen. So habe ich jederzeit gedacht; und mein wenig . . . [hier folgt ein gleichfalls nicht feststellbares Wort! Verf.] sagt mir, daß ich gründlich gedacht habe. Nun erhalte ich von meiner gndsten Fürstin ein Schreiben. Tränen hat es mir ausgepresset. Hätten Sie doch diese dankbare Träne von der Wange eines alten Mannes herunter [hierauf folgt das Wort „herunter“ nochmals! Verf.] rollen gesehen, gewiß meine beste Fürstin, sie würde Ihnen gefallen haben. Da ich hier dasjenige, was ich bei meinem untertänigen Abschiede urteilte, in dero Schreiben bestätigt fand; so habe ich Sie, gnädigste Frau und Fürstin gesegnet, und das war alles, was mir Hertz und Seele eingab. Jetzt wissen Sie alles.

Aber nun. Der Kurfürst ist beinahe wieder hergestellt. Wie ich hier ankam wünschte ich die Reise nicht gethan zu haben. Ich fand diesen Herrn sehr verfallen und entkräftet. Nehmen meine gdste Fürstin hierzu eine Krankheit welche drittehalb Jahre gedauert hatte. bei welcher alle in dieser Zeit versuchte Mittel waren vergebens gewesen. und endlich ein Alter von 66 Jahren; so werden Sie einsehen, daß es mir beifallen mußte des Menschen Leben wehret 70 Jahre. In der Tat ist es wahr, daß Wetten geschlossen, damals als ich hierherkam Wetten geschlossen sind [die Wiederholung ist Original! Verf.], der Kurfürst würde das neue Jahr nicht erleben. Er hat sich so sehr gebessert, wie ich nur wünschen konnte. Er begegnet mir nicht als Herr sondern als seinem Freund. Wie oft habe ich Ihm von Ihnen und von meinem Minister erzälet. Wüßten Sie doch wie hoch er Sie beiderseits schätzt. Er ist arbeitsam und liebt den Verstand. Was würde das für ein Mann seyn, wenn er unsern H. Minister an seiner Seite gehabt hätte. Wie oft hat er diesen Wunsch geäußert. Sie meine gndste Fürstin, sind seine Bewunderung, so wie Sie die Bewunderung aller denkenden Köpfe sind, und ewig bleiben werden.

Wie sehr wünsche ich nicht, mich meiner gsn Fürstin zu Füßen legen und mündlich versichern zu können wie ich mit dem untertänigsten Respect ersterbe

Ew. Durchl. Mr. gndsten Fürstin untertäniger Diener C. L. Hoffmann.

Meynberg

d. 12^{ten} Janer 1786.

5. Bruchstück eines Briefes Hoffmanns an die Fürstin ohne Ort und Jahr.

Durchlauchtige Fürstin
gnadigste Fürstin und Frau!

Sie meine gdste Fürstin wissen es, wie ungern ich Münster verlassen habe; auch wissen Sie was mir Münster so vorzüglich angenehm machte. Ich erinnere mich mit dem lebhaftesten Gefühle der vielen Gnadenbezeugungen, womit mich meine gdste Fürstin, mein Minister und mein Hausherr¹ überhäuffet haben. Nicht will ich von meinem untertänig dankbaren Hertzen sagen, denn wenn ich hier von rede so tuhe ich doch im Grunde weiter nichts, als ich flihe das grobeste und abscheulichste unter allen Lastern, nem.(-lich) die Undanckbarkeit. Bleiben Sie meine gndste Fürstin doch einem erkäntlichen Manne gewogen, der nie aufhören [es muß offenbar „wird“ ergänzt werden! Verf.], Dero tiefe Einsichten, vergesellschaftet mit den edelsten Gesinnungen zu bewundern. Große Frau, allezeit noch ein wenig Gnade! Ich bitte; untertänig bitte ich Meiner Abhandlung von der Gicht und Podagra gehen hinten noch ein paar Capittel ab. Ich habe schon viele praktische Fälle zur bestatigung der vorgetragenen Lehren erhalten, ich werde in kurzen noch mehr bekommen, dann mache ich das gantze Werck fertig und überschicke es meiner gdsten Fürstin. Wollen Sie es vor der Zeit haben: so stehet es auch zu gndstem Befehl.

So wie ich jetzt nach und nach ausarbeite, will ich gantz gern alles Stückweise meiner gdsten Fürstin, Se. Hochw. Exz. Herrn v. Fürstenberg und meinem Hausherrn zu schicken. Die nächste Abhandlung, welche den zweiten Theil von den Pocken betrifft, hat viel merkwürdiges an sich, sie ist doch, ob sie gleich noch die letzte Feile nicht gefühlet hat, ziemlich gut. Verlangen Sie meine gsn. Fürstin auf einige Zeit? . . .².

¹ Betr. den Hausherrn s. Anm. 7 zu Brief 8.

² Hier fehlt das nächste Blatt. Der so unvollständige Brief ist dadurch in jeder Beziehung undatierbar. Da der Rand scharf abgerissen ist, muß ein dazu passendes Blatt natürlich auch einen glatten scharfen Rand haben. Ein solches Blatt liegt in der Sammlung nicht vor, und es läßt sich nach den schwungvollen Gefühlsausbrüchen Hoffmanns nicht von der Hand weisen, daß die Fürstin aus guten Gründen die letzte Seite abgeschnitten hat. Die Universitäts-Bibliothek setzt zwar diesen Brief aus Mainz etwa 1785, doch kann ich dafür aus dem vorhandenen handschriftlichen Material keinen mir genügenden Grund erkennen. Daß die Abhandlungen über Gicht und Podagra noch nicht fertig, also auch noch nicht gedruckt waren, beweist nichts. Ebenso kann man aus der Erwähnung des noch ungedruckten zweiten Theiles der Abhandlung von den Pocken nur schließen, daß der Brief vor dem Erscheinungsjahre dieser Abhandlung (1788) geschrieben sein muß. Im übrigen enthält der Brief nichts Besonderes. Jedenfalls ist er aber eine Originalhandschrift Hoffmanns.

6. Bruchstück eines Briefes Hoffmanns an die Fürstin aus Mainz vom 30. 3. 1787.

Was die Kleine anlangt: so hat selbige auch weiter nichts, als dieses Wasser, alle Wochen abwechselnd, nötig. Zum innerlichen Gebrauch wird ihr der Stahlwein gutthun. Herr Chavet kennt diese Mittel und ihren Gebrauch vortrefflich. Meinen untertanigsten Respect, an meinen hohen Gonner und meinen Hausherrn gelegentlich. An Hern Chavet schreibe ich morgen. Ich ersterbe ehrfurchtsvoll.

Ew. Durchlaucht M. gdsten. Fürstin untertaniger Diener C.L. Hoffmann.

Mainz

1787, d. 30^{sten} Mertz.

An m.: Das Bruchstück stellt die letzte Seite eines Briefes dar, dessen Format zu keinem der übrigen unvollständigen Hoffmann-Briefe paßt, sie gehört also in diese Briefserie nicht hinein. Die Handschrift ist gleichmäßig von Hoffmann. Ohne die nicht aufgefundene erste Seite ist der Inhalt belanglos. Jedenfalls geht über den mehrfach sonst erwähnten „Hausherrn“ hervor, daß er am 30. 3. 87 noch gelebt hat. Vgl. dazu Anm. 7 zu Brief 8.

„Stahlwein“ ist ein allgemein damals gebrauchtes „Blutbildendes“ Kräftigungsmittel, das Hoffmann auch viel verschrieb und wofür er verschiedene Formeln an vielen anderen Stellen angibt. Eine Variierung erfolgte je nach Art der Krankheit.

7. Brief Hoffmanns an die Fürstin aus Mainz vom 2. Juni 1787.

Durchlauchtige
gnädige Fürstin und Frau!

Meine untertänigste Devotion zu bezeugen, übersende ich hierbei den zweiten Theil von den Pocken. Mit Furcht gebe ich ihn auf die Post. Ich verlöre lieber mein halbes Vermögen, als diesen Aufsatz. Wenn meine gdste Fürstin das darin enthaltene gelesen haben, dann haben Sie die Gnade¹, mir selbigen wieder zuzuschicken. Auch bitte ich nichts darin zu verlegen. Die darin enthaltenen Warheiten gehen jetzt vom Katheder aus zu den jungen Leuten über. Diese hören sie jetzt aus dem Munde ein und andern Lehrers. Wenn meine gdste Fürstin diesen Aufsatz gelesen haben und mir wieder schicken, dann hab ich die Gnade¹ auch den Aufsatz vom Podagra zu überschicken.

Im zweiten Theile von den Pocken felet noch was zur Materia Medica gehoret, und also auch noch verschiedenes Praktisches. Es ist noch nicht entworfen, und es muß noch aufs Papier gebracht werden. Fleißig bin ich, wahrhaftig fleißig, aber ich kann nicht dadurch kommen [d. h. „mich hindurchfinden“! Verf.].

Weil noch gar zu viel Praktisches², welches zum Podagra gehöret, so schicke ich diese Abhandlung nicht eher biss dieses entworfen ist.

Ich habe jetzt erstaunende Erfahrungen, welche diese Lehre bestärken. Ich weiß keinen Fall, wo diese schmerzhaftte Krankheit, wenigstens der Schmerz zwei Tage lang dem Mittel hatte widerstehen können. Im zurückgeschlagenen Podagra ist eben diesses Mittel ein Specificum.

Meine Theorie sagte es mir, und ich hab zwei Nachrichten von andern Aerzten, welche das was ich vermutete bestätigen. Diese Theorie brachte mich auf andere Gedanken nemlich auf die Kur des weißen³. Ich kurire es in wenig Tagen. Eine Frau, welche äußerst entkräftet war, und zwar deswegen weil sie diese Krankheit einige Jahre gehabt hatte wurde in weniger als 14 Tagen auf diese Weise hergestellt o beste gnädige Fürstin mochte ich doch bei Ihnen und meinem großen Gönner an einem Orte leben. Dieses felet mir. Ich bin alt, und ich kann es nicht lange mehr machen; so lange ich aber lebe bin ich mit erkenntlichem Herzen und ausnehmendem Respect

Ew. Durchl. untertänigster Diener C. L. Hoffmann

Maintz

1787 d. 2^{ten} Juni.

Anm.: Es handelt sich um einen Originalbrief Hoffmanns als Begleitschreiben zum damals noch ungedruckten zweiten Teil der Abhandlung von den Pocken. Ferner um die Empfehlung seiner neuen Behandlungsart des Podagra.

¹ Diese Gegenüberstellung der Hoffmannschen Gnade zur Gallitzinschen Gnade ist sicher nicht so scherzhaft gemeint, wie man den Eindruck haben kann.

² Hier fehlt offenbar ein Wort. Wahrscheinlich ist es durch „fehlt“ zu ersetzen.

³ Das Wort „weißen“ ist unleserlich. Sollte es richtig sein, dann könnte man kaum etwas anderes als „Fluß“ dahinter zur Vervollständigung der Krankheitsbezeichnung ergänzen. Denkbar wäre auch „Reißen“ ohne nähere Lokalisation. Die Unleserlichkeit ist aber in beiden Fällen für die Beurteilung des Briefes belanglos.

8. Brief Hoffmanns an die Fürstin aus Mainz, vom 19. November 1787.

Durchlauchtige gnädigste Fürstin!

Wie eine Stecknadel habe ich die Abhandlung von dem Podagra und der Gicht² gesucht aber nicht gefunden. Ich habe die Gnade¹ sie untertänigst zu überschicken, wenn ich sie wiederfinde oder wieder erhalte. Indessen will ich was die Heilung dieser Krankheit anlangt, das nötigste hieher schreiben. Das Wasser des antimonial Kalchs³ ist in diesem fälle ein sehr kräftiges Heilmittel. Es ist sehr antiseptisch und daher verhindert es die Krankheiten aus der Verderbniss unserer Säfte⁴. Wenn es dieses bei dem Gelenkwasser bewirket so verhindert es die Erzeugung der podagrishen und der Gichtmaterie. Wenn Sie überlegen daß hirin der Wirkungswert dieses Mittels besteht so werden sie von seiner Unschädlichkeit überzeuget werden. Wenn Sie sagen es löset aber zugleich auf; gut; Es ist also nicht allein antiseptisch sondern es

bereitet auch die Saffte zu daß die dem Verderben zu nahe kommende Teilchen, wenn sie zu den reinigenden Organen gebracht sind, desto besser getrennt und aus dem Leibe weggeschafft werden. Die Kur ist noch wirksamer, wenn man des Morgens zugleich ein Quentchen oder zwei von dem Tausendguldenkraut Extrakt nimmt. Mit Milch schmeckt dieses Kalckwasser ganz gut. Eine Frau, welche die Gicht über zwei Jahre erbarmlich hatte, schnitt des Abends in das Kalckwasser welches sie am folgenden Morgen nehmen wollte ein und andrer Zwiebel, goß es am folgenden Morgen durch ein Tüchelchen; trank dieses mit Milch und war nach drei Wochen hergestellt. Wenn der Stuhl dabei nicht folgt: so müssen die bekanten Schwefelpulver neben sie gebraucht werden. Ein sicheres äußerliches Mittel bestehet in dem bals. peruv. nigr. gr/ Spiritus vini rectificatissimi gr///. Beim Podagra habe ich dieses mit dem grossten Nutzen selbst gebraucht. Ich ließ mir meine Podagrische schmerzhaftte Gelenke damit waschen. Wer glaubt es könne zurücktreiben, der hängt an Märchen, und seine Behauptung erweist, daß er weder Pathologie noch Wirkungsart der Arzneimittel kennen. Meine Fürstin werden sich erinnern, daß ich ihnen zeigte, wie die hier angeführten Mittel selbst in denen Fallen, wo man ein zurückgetretenes Podagra und Gicht anklagt, oft die auserlesensten Heilmittel sind. Jetzt glaube ich also von Gicht und Podagra genug gesagt zu haben.

M. gndstn Fürstin Auftrag in Ansehung des Kurfürsten⁵ habe ich abgelegt und mein gndstr Herr antwortete, daß Sie bedaureten, Ihnen und Hrn. Minister nicht mehr Vergnügen verschaffen gekont zu haben. Ich rede aufrichtig: mit besonderen Freuden haben Sie sich dero Ausspruchs erinnert. Sie fragten mir dieserwegen viel, das ich aber nicht habe wörtlich behalten können.

Sr. Hochw. Exz. mein Gönner⁶ erhielten hier von mir die Abhandlung über die Faulung. Sie muß hin und wieder noch ferner bearbeitet werden. Ich entbere sie jetzt. Meine gndste Fürstin haben wol die höchste Gnade zu erinnern damit ich sie bald wiedererhalte.

Und mein Verehrungswürdiger lieber Hausherr Sr. Hochw. Gdn. Fritz Karl⁷, o möchte ich diesem trefflichen Mann doch mein erkenntliches Hertz zeigen können!

In der Nachschrift fragen meine gdstr. Fürstin, ob Sie das Kalckwasser beständig forttrinken könnte. Ohne den mindesten bösen Erfolg ist dieses von sehr vielen geschehen; es muß aber nicht über 48 Stunden alt werden, weil es sonst nicht gut schmeckt. Uebrigens ist es wahr, daß man einer gut gehenden Uhr nichts verändern muß. Wenn Sie völlig wohl sind; so mag es hinreichen wenn Sie im Frühjahr⁸ vorzüglich eine solche Kur drei Wochen lang zur Vorbeugung fortsetzen. Schaden kann übrigens diese Kur, weil sie nur antiseptisch und auflösend ist, zu keiner Zeit. So lehren Vernunft und Erfahrung.

Meinem besten, großen, verehrungswürdigen Gönner, meinen unt. Respect.

Ich ersterbe ehrfurchtsvoll

Mr gdstn. Fürstin und Frau untertänigster Diener C. L. Hoffmann.

Mainz

1787, d. 19^{ten} Nov.

An m.: Dieser Privatbrief ist ein besonders gut geschriebenes und erhaltenes Originalstück.

¹ Vgl. dazu Anm. 1 zum Brief 7.

² Eine Erklärung über Hoffmanns Wissen um die Zusammenhänge zwischen „Gicht“ und „Podagra“ hat sich weder in seinem gedruckten noch in seinem handschriftlichen Nachlaß gefunden. Der ganze Brief bezieht sich auf „rheumatische Erscheinungen“ aller Art, die angewendeten Mittel gehören noch heute zur Volksmedizin bei schmerzhaften Erkrankungen, die ungefähr unter dem Begriffe des Rheumas sich verbergen.

³ Antimon-Kalk ist durch Paracelsus in die Therapie gekommen.

⁴ Zu Hoffmanns Zeit kannte man noch keine Bakteriologie und der Begriff „Sepsis“ (Fäulnis) umfaßte Veränderungen, die aus verschiedenen Ursachen sich am Blute abspielten und zu mindestens recht schmerzhaften und langwierigen, ja auch gefährlichen Allgemein-Erkrankungen führten. Der Begriff „antiseptisch“ bezeichnet zu seiner Zeit also nicht einen Kampf gegen Bakterien, sondern ganz allgemein gegen äußerlich erkennbare Fäulnis-Erscheinungen beliebigen Ursprungs.

⁵ Vgl. Brief 4.

⁶ Minister Franz Friedrich Wilhelm Frhr. von Fürstenberg in Münster.

⁷ Seine Hochw. Gnaden Fritz Karl, der „Hausherr“ Hoffmanns in Münster ist gem. Feststellung des Gräfl. Fürstenbergschen Familien-Archivs zu Schloß Herdringen der Domherr Frhr. Friedrich Carl v. Fürstenberg, ein rechter Bruder des Ministers v. F. Er starb zu Münster am 29. November 1788 und ist im Dom selbst begraben.

In einem Briefe von 1773 erwähnt er Hoffmann als Mitbewohner seines Hauses, das damals eines der beiden Häuser war, die jetzt die Nr. Domplatz 30/31 tragen. 1787 zog er in die Kurie Domplatz 34, wo er auch gestorben ist. Hoffmann hat also mindestens von 1773 bis zu seinem Fortzug von Münster 1785 bei ihm, und zwar in Nr. 30/31, gewohnt.

⁸ Also entsprechend den auch jetzt gebräuchlichen „Frühjahrskuren“ aus ähnlicher Veranlassung etwa mit Uricedin, Uraemonal u. a.

9. Brief Hoffmanns an die Fürstin aus Mainz, den 10. Dez. 1788.

Durchlauchtigste Fürstin

gnädigste Fürstin und Frau!

Meine gnädigste Fürstin werden sich verwundern, daß Sie hierin ein Schreiben unter einer fremden Hand erblicken. Ich habe einen Zufall gehabt, dieser hat bei mir zurückgelassen, daß ich alles doppelt sehe, und dieserwegen nicht selbst schreiben kann. Ich befinde mich aber auf der Besserung¹.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie sehr nahe mir der Todt meines guten Hausherrn² gegangen ist und noch geht. Sein Andenken wird bei mir dauern, bis ich meine Augen schließē. Ich war ihm noch viel schuldig und hätte ich ihm dieses doch nicht entrichten können.

Den jungen Mediziner³, welchen mir meine gnädigste Fürstin und mein verehrungswürdigster Herr Minister empfohlen haben, soll es empfinden, wie viel diese Empfehlungen bei mir gelten. Wenn er doch nur öfter zu mir käme! Was das Antimonialkalkwasser anlangt, so wundert mich, daß mein lieber Freund Chaved [sonst mit „t“ geschrieben! Verf.] von dessen Wirkungsart keine Nachricht gegeben hat. Er selbst hat doch die Versuche gemacht, daß eine Unze von diesem Wasser so antiseptisch sey, wie ein Quentchen China. Acht Unzen von diesem Wasser würden also mit 1 Unze China in Ansehung der antiseptischen Kraft die Waage halten.

Ich weiß hier einen Mann, der das Antimonkalkwasser wegen seiner Steinschmerzen über 1½ Jahre anstatt des gemeinen Wassers trinkt. Er hat ein paar Mal ausgesetzt, aber der Steinschmerzen wegen bald wieder anfangen müssen. Es wirkt in diesem Fall, indem es den Urin und den Blasenschleim deren Verderbnis die Schmerzen erregen gegen die Verderbnis schützt⁴.

Eine Frau, welche im dritten Jahr die Gicht hatte und gelähmet war, wurde in einem Vierteljahr, da sie dieses Wasser mit etwas Milch trank, völlig wieder hergestellt. Meine gnädigste Fürstin müssen selbst einsehen, daß dieses Wasser, besonders wenn es mit etwas Milch getrunken wird, als ein antiseptisches Mittel keinen Schaden leicht anrichten könne, denn es wird allzeit doch heilsam bleiben, wenn man die Säfte gegen die Fäulnis schützt.

Freilich ist es aber wahr, daß wir kein einziges antiseptisches Mittel haben, welches zu allen Theilen käme: und daher können wir auch nicht mit einem einzigen antiseptischen Mittel auslangen, sondern wir müssen derer mehrere haben. Nicht der Zinober, wohl aber die rothe Färberwurzel färbt die Knochen roth. Mein Freund Chavet mag das übrige erzählen.

Meinen guten Herrn Minister bitte ich millionenmal meines untätigen Respekts zu versichern. Es ist wahr, daß mann mich glücklich preiset, daß mir hier bei Hof nichts abgeht, aber wahrhaftig ebenso wahr, daß ich nicht so glücklich bin, als wenn ich bei Ihnen leben könnte. Ich ersterbe mit unterthänigstem Respekt.

Mainz am 10^{ten} Dbre. 1788

Meiner gnädigsten Fürstin und Frau untätigster Diener
C. L. Hoffmann

¹ Hoffmann hat aus nicht erwähnter Ursache eine Augenmuskellähmung erlitten, die zwar schon auf dem Wege der Besserung war, ihn aber am eigenhändigen Schreiben noch hinderte. Ein Herdsymptom scheint es aber nicht gewesen zu sein. Immerhin kann man an einen leichten Schlaganfall denken, zumal Hoffmann sich auch in den späteren Briefen das Zusammenleben mit den Freunden in Münster gern erwünscht, sich in Brief 12 auch ausdrücklich als „krank“ bezeichnet. So stammt in diesem in fließender Kanzleischrift nach Diktat geschriebenem Brief nur Unterschrift, Höflichkeitsfloskel und Ausfüllung des im übrigen vorgeschriebenen Datums von seiner eigenen Hand. Der Inhalt betrifft wieder die gute Wirkung von Kalkwasser bei Gicht.

² Im vorigen Brief vom 19. 11. 1787 lebte der „Hausherr“ noch. S. Anm. 7 zu Brief 8.

³ Vgl. dazu die Anm. 1 zu Brief 2.

⁴ Also Schutz vor dem Vorgang, den Hoffmann damals „Faulung“ nannte. Hoffmann macht sich offenbar Gedanken im Sinne einer allgemeinen „sterilisatio magna“, die aber daran scheitern soll, daß man noch kein fäulniswidriges Mittel habe, das gleichmäßig an alle Körperorgane hingebracht werden könne. Man müsse daher mit verschiedenen Mitteln arbeiten, die auf verschiedenem Weg im Körper sich ausbreiten. Neue Angaben erfahren wir nicht; angesichts der offenbar schwereren Erkrankung der Fürstin Ende 87/Winter 88, ja bis 89 hinein, dürfen wir aber ruhig annehmen, daß es sich nicht allein um Nervenschmerzen oder gar Nervenentzündungen, sondern um gichtische, besonders podagrische Beschwerden gehandelt hat.

10. Brief Hoffmanns an die Fürstin aus Aschaffenburg vom 26. 8. 1789.

Durchlauchtigste Fürstin
gnadigste Frau!

Die wenigen Zeilen, welche meine gdsten Fürstin an dero Gmahl dero Gesundheit anlangend, abgefaßt hatten waren sehr kurtz, und zu unvollständig, als daß ich daraus das ganze hätte ableiten können. Indessen habe ich doch die [folgt ein völlig unleserliches Wort und danach folgende Durchstreichung Gele! Verf.] hirbei ein Recept zu überschicken, wovon ich vermute, daß ich doch den Umstand werde getroffen haben. Nichts ist dabei nötig, als daß meine gndste Fürstin sich nur in der Menge des Essens mäßigen und nie biss zur volligen Tilgung der Esslust etwas genießen. Nicht die Menge, sondern eine gute Verdauung gibt Nahrung und Krafft.

Was macht doch mein ewig verehrungswürdiger Gönner, mein Abgott., Gott lasse es ihm so gut gehen, wie dieser grosse Mann es verdient.

Ob der gute Chavet noch lebt?

Ich ersterbe in untertanigster Ehrfurcht

Mr. gndsten. Fürstin untertanigster Diener C L Hoffmann

Aschaffenburg

1789, d. 26. August

¹ Dieser eigenhändige Brief Hoffmanns ist inhaltlich bedeutungslos. Auffällig könnte sein, daß H. danach fragt, „ob sein Freund Chavet noch lebt“. Es ist aber nicht ersichtlich, ob es sich hier um eine ironische Frage handelt oder ob Ch. damals etwa krank war. Der Brief läßt nicht erkennen, welche Krankheit 1789 bei der Fürstin vorgelegen hat.

11. Brief Hoffmanns an die Fürstin aus Aschaffenburg vom 25. 7. 1793.

Meine gnädigste Fürstin.

Nimmermehr werde ich die vielen Gnaden vergessen womit mich meine gdste Fürstin überhaufft haben. Ein erkenntliches Hertz habe ich, und hätte ich es nicht von Natur: so würde ich es doch haben, weil ich weiß, was die Undankbarkeit für ein Laster ist. Mochte ich doch bei Ihnen seyn, und meine letzten Tage bei Ihnen, gnädigste Fürstin, zubringen könen! Vielleicht erlebe ich noch den Augenblick, in welchem ich zeigen kann, daß ich nichts so sehr verehere, gnaedigste Fürstin, als Sie. Bleiben Sie mir doch ferner gnadig. Was dero Krankheit anlangt, so entwerffe ich das Wesentliche in . . . [hier fehlt ein Wort! Verf.] besonderem Schreiben. Die Artzte, welchen Sie sich anvertraut haben, sind geschickte Manner. Ich ersterbe in untertanigster Ehrfurcht.

Mr. gndsten Fürstin untertanigster Diener C. L. Hoffmann.

Aschaffenburg, den 25^{ten} Jul 1793

An m.: Dieser eigenhändige Brief des damals 72jährigen bringt nichts besonderes. Das „besondere“ Schreiben ist nicht vorhanden. Nach den Ausführungen Brentanos war die Fürstin zwar im Sommer 1793 schwer krank in der Behandlung von Druffel und Chavet. Aus dem vorstehenden Brief läßt sich aber als sehr beachtlich die auch nach 8jähriger Entfernung von Münster noch bestehende freundschaftliche Gesinnung Hoffmanns gegen die Empfängerin feststellen, die ja auch aus allen übrigen Schreiben immer wieder hervortritt.

12. Brief Hoffmanns an die Fürstin aus Aschaffenburg vom 15. 12. 1793.

Herr Dr. Kämpf verordnete solche Klystire und diese mußten dann eine geraumere Zeit fortgesetzt werden¹. Die geblendeten Kranken erstaunten über den Wust, welcher dabei weggeschafft wurde und sind gern geblendet von der Hypothese, daß diese Dinge nicht durch die Clystire hervorgebracht würden. Kämpf loben seine Anhänger leicht. Denn bei seinen Clystiren bekommen die Artzte und auch der Apotheker viel Geld, welches der ehrliche Mann entberete. Wenn ich für die Artzte war, welche sich dieser Methode, Geld zu gewinnen bedienen, so geschieht es aus bescheidenheit. So ward nun der große Volkshauffe glücklich geblendet.

Hier meine gndste Fürstin haben Sie kurtz die wahrheit von einer Sache, worüber ich vieler Bogen Schreiben konnte. Ich verehere Sie

gndste Fürstin als eine Dame von außerordentlichen Einsichten. Es ist nicht wahr daß alle Menschen gleich sind. Rechtschaffene Menschen und Betrüger, kluge und Dumme unterscheiden sich sehr von einander. Meinen Rock soll kein Schuster, und meine Schuhe kein Drechsler machen; sie aber meine gndste Fürstin, Sie einsichtige Dame, sie sollen urteilen, was bei ihnen die Wirkung einer Krankheit und auch angewandter Klistire war, und nun bin ich gewiss daß unser Zwist gehoben ist.

Meinen liebsten verehrungswürdigen Gönner tausendmal meinen Respekt. O möchte ich doch bei Ihnen seyn. Ich bin krank.

Ich bitte meine gndste Fürstin mir dieses Schreiben wiederzuschicken, oder zu verbrennen. Das erste war mir aber lieber².

Ich ersterbe in untertanigster Ehrfurcht

Ew. Durchlaucht Mr. gndsten Fürstin untertanigster Diener
C. L. Hoffmann.

Aschaffenburg 1793, d. 15. Dbr.

N. S. Wenn man erforschen will, ob Darmschleim, der sich geronnen abgesetzt hat, die Folge einer Krankheit oder der Clystire sey, so hat man zu beachten, daß nach dem Kämpfschen und ähnlichen Clistiren, nie eher, als nach einigen Tagen solche Häute erscheinen. Diese Zeit wird erfordert, wenn sie sich in den Därmen bilden und hier absetzen sollen. Wenn man also von dem Abgange solcher Häute auf eine sie erzeugende Krankheit sicher schließen will, so nachdem an einigen Tagen keine Klystire, welche sie hervorbringen können, genommen seyen. Diese Anmerkung ist zwar bei Ew. Durchl. überflüssung, weil aber diese Seite noch leer war, entschloß ich mich sie anher zu schreiben.

¹ Dieser völlig eigenhändig geschriebene Brief stellt ganz allein eine Belehrung für die Fürstin dar über die Täuschungen, denen man beim Gebrauch der damals aufgekommenen sogenannten Kämpfschen Clystiere unterliegen könne. Diese sog. Visceral-Clystiere waren die große Mode. Hoffmann nimmt aber ihren fast völligen Unwert an (vergl. dazu auch Anm. 1 zu Brief 3). — Kämpf war vor allem hessischer Leibarzt und als Badearzt in Ems und Homburg tätig gewesen. Er hatte diese Methode der Behandlung von Unterleibskrankheiten von seinem Vater übernommen, der sie als Arzt in Zweibrücken in 30 Jahren seiner Tätigkeit glaubte genügend erprobt zu haben. Die Theorie beruhte auf der Stahlischen Lehre von der Blutüberfüllung im Unterleib sowie von Unterleibs-Infarktem als Ursache der meisten chronischen Krankheiten. Erweichende, aus Pflanzeninfusen zusammengesetzte Clystiere sollten dagegen sicher und ausgiebig helfen. Kämpf hat mehrere Schriften darüber verfaßt, welche in deutscher Sprache geschrieben und daher ebenso wie seine Antwort auf die Einwände wissenschaftlicher Gegner auch dem gebildeten Laienpublikum — etwa der sicher an ärztlichen Fragen interessierten Fürstin — zugänglich waren.

Die Erörterung über den Wert der Kämpfschen Clystiere läßt sich durch nichts in Zusammenhang mit einer etwa damals überstandenen Darmkrankheit der Fürstin bringen. Da sie aber früher oft daran gelitten hatte, mag auch 93 etwas derartiges vorgelegen haben, bewiesen ist da nichts. Man kann auch den ganzen Brief als

eine lediglich akademische Auseinandersetzung über diese Behandlungsart ansehen, wie wir sie oft in Briefen Hoffmanns finden.

Hoffmanns Brief führt gleich in medias res, läßt Einleitung und Anrede bei dem sonst so an der Form hängenden Manne vermissen. Wir können daher annehmen, daß es sich um die Fortsetzung eines ersten nicht mit überkommenen Briefbogens handelt. Gegen Hoffmanns Einwände kann man an sich nichts sagen, müßte aber doch für eine Beurteilung die Rezepte zu den beanstandeten Clystieren kennen. Wenn auch die Stahlische Theorie nicht in ihrer vollen Schärfe haltbar ist, so erscheint doch die Möglichkeit der guten Wirkung geeigneter Mittel im Darmclystier so berechtigt, daß man aus der Schärfe der Hoffmannschen Ablehnung nur mit einer gewissen Vorsicht Schlüsse wird ziehen dürfen. Da Hoffmann zweifellos erhebliche Erfahrungen besessen hat, muß mit besonderer Genauigkeit auf die Urteile anderer zeitgenössischer Ärzte über die Kämpfischen Clystiere eingegangen werden.

² Daß Hoffmann es lieber sieht, wenn die Fürstin seinen Brief ihm wieder schickt, erscheint bei seinem vorsichtigen Wesen verständlich, zumal er auch an anderen Stellen nicht gerade allzu vertrauensvoll von der Zuverlässigkeit der Fürstin wenigstens in Dingen der Ordnung sich überzeugt zeigt.

Mit dem Abdruck und der Kommentierung dieser von Hoffmann stammenden Briefe sind die außer für die Medizingeschichte auch für die Allgemeingeschichte wertvollen Stücke des Gallitzin-Nachlasses der Öffentlichkeit übergeben. Der gesamte übrige Inhalt des Nachlasses hat so gut wie ausschließlich nur eine therapeutisch-pharmakologisch-pharmazeutische Bedeutung. Ich habe ihn für entsprechende Fachzeitschriften bestimmt.

Literatur.

Außer der in den Anmerkungen zitierten Literatur ist noch benutzt:

1. Brentano, Hanny, Amalie Fürstin von Gallitzin. Freiburg i. Br. 1910.
2. Druffel, P., Das münsterische Medizinalwesen von 1750 bis 1818 (Zeitschrift für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. 65 1907, S. 54 bis 128).
3. Döhmman, Karl, Führer durch die Geschichte von Burgsteinfurt, Steinfurt 1903.
4. Heuermann, Georg, Geschichte des reformierten Gymnasiums zu Burgsteinfurt, ebenda 1878.
5. Chavet, H., Hoffmann's vermischte medizinische Schriften, Münster 1790 bis 1795.
6. Hoffmann, Chr. L., Nachricht von einer guten Heilart der Kinderblattern, Münster 1764.
7. Ders., Unterricht von dem Collegium der Aerzte zu Münster, Münster 1777.
8. Ders., Hessische Medizinalordnung und Gesetze, Kassel 1778.
9. Ders., Bestätigung der Notwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospital sein eigenes Zimmer zu geben. Mainz 1788.
10. Raßmann, Ernst, Münsterländische Schriftsteller, Bd. I, II, Münster 1866 und 1881.
11. Akten des fürstlichen Archivs zu Burgsteinfurt und des Staatsarchivs zu Münster.
12. Familienakten der Familie Fürstenberg.
13. Akten des Diözesanarchivs Münster.

Weitere Literatur kann in Sudhoffs Archiv, Bd. 32, S. 135 gefunden werden.

Das beigegebene Bild stammt aus der „Bestätigung der Notwendigkeit, einem jeden Kranken . . . sein eigenes Zimmer zu geben“, Mainz 1788.